

Birnbacher | Schopenhauer

Dieter Birnbacher

Schopenhauer

Eine Einführung

Reclam

2., erweiterte und bibliografisch ergänzte Auflage

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK Nr. 19696

2009, 2020 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,

Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen

Gestaltung: Cornelia Feyll, Friedrich Forssman

Druck und Bindung: Kösel GmbH & Co. KG,

Am Buchweg 1, 87452 Altusried-Krugzell

Printed in Germany 2020

RECLAM, UNIVERSAL-BIBLIOTHEK und

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK sind eingetragene Marken

der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

ISBN 978-3-15-019696-0

Auch als E-Book erhältlich

www.reclam.de

Inhalt

Schopenhauer – ein Denker des Übergangs	7
Schopenhauer – ein Denker der Gegensätze	21
Anthropologie des Willens: die sekundäre Rolle der Vernunft	33
»Wille« als allgemeine Dynamik	56
Schopenhauer als Analytiker I: der Satz vom Grund	72
Schopenhauer als Analytiker II: Freiheitstheorie	86
Schopenhauer als Analytiker III: Sprachkritik	103
Leiden und Erlösung vom Leiden	117
Mitleidsethik	154
Kommentierte Bibliografie	175
Schlüsselbegriffe	182
Zeittafel	183

Schopenhauer – ein Denker des Übergangs

Arthur Schopenhauer (1788–1860) ist ein Denker des Übergangs, bei ihm vermischt sich Altes mit radikal Neuem. Auf der einen Seite steht sein Denken in der Tradition der neuzeitlichen Metaphysik und insbesondere der Transzendentalmetaphysik Kants. Auf der anderen Seite macht sich in seiner Philosophie ein gänzlich neuer Typ philosophischen Denkens geltend, für den sich die Bezeichnung »existenz-philosophisch« eingebürgert hat. Der Beginn dieser Existenzphilosophie wird in den Darstellungen zur Geschichte der Philosophie auf einen Philosophen zurückgeführt, der zu der auf Schopenhauer folgenden Generation gehört: auf Sören Kierkegaard.

Schopenhauer sah sich selbst zeitlebens als der Nachfolger Kants, der dessen philosophisches Vermächtnis am reinsten fortführte, unverfälschter jedenfalls als die deutschen Idealisten Fichte, Schelling und Hegel, die für sich dasselbe beanspruchten. Schopenhauer war in vielerlei Hinsicht ein außerordentlich loyaler Kantianer. Er wahrte seinem Vorbild nicht nur dadurch die Treue, dass er das Ideal des Selbstdenkens für sich für ebenso verbindlich hielt, wie es Kant getan hatte, sondern auch dadurch, dass er – aus heutiger Sicht gelegentlich bemerkenswert unkritisch – zentrale Lehrstücke der kantischen Philosophie übernahm. So übernimmt er in der *Metaphysik* Kants These, dass die in Raum und Zeit ausgedehnte Welt bloße Erscheinung, »Vorstellung« ist und als Objekt der Wahrnehmung ihrer Existenz und Beschaffenheit nach unauflöslich von der Existenz und dem Erkenntnisapparat des Subjekts abhängt. Die raumzeitliche Erscheinungswelt hat nur inso-

weit Bestand, als sie von einem Subjekt wahrgenommen wird: kein Objekt ohne Subjekt. Von Kant übernimmt er zugleich die dazu komplementäre These, dass sich das Subjekt als solches nur denken kann, wenn diesem eine als unabhängig gedachte Erscheinungswelt gegenübersteht. Das Subjekt weiß von sich nur, indem es sich von der Welt der Erscheinungen absetzt: kein Subjekt ohne Objekt. Und wie für Kant ist auch für Schopenhauer das Subjekt – paradoxerweise, da ja die Existenz der Erscheinungswelt von ihm abhängen soll – insubstanziell. Das Subjekt, von dessen Erkenntnisvermögen Existenz und Struktur der Erscheinungswelt abhängen sollen, ist keine substanzielle Seele oder ein wie immer gearteter individueller Geist, der das Ende der Erscheinungswelt im Tod überdauern könnte, sondern ein ontologisches Nichts, ein Konstrukt unseres Denkens, dazu bestimmt, uns unsere jeweils persönliche Perspektive auf die Welt verständlich zu machen.

In der *Erkenntnistheorie* übernimmt Schopenhauer Kants Auffassung, dass die Zustände der Erscheinungswelt notwendig kausal miteinander verknüpft sind. Das Kausalprinzip, nach dem sich für jede Veränderung in der Welt eine zeitlich vorhergehende Ursache finden lässt, die sie unausweichlich macht, gilt für Schopenhauer ebenso lückenlos wie für Kant, und beide stimmen darin überein, dass die Geltung dieses Prinzips strikt auf die raumzeitliche Erscheinungswelt beschränkt ist. Es gilt für die Phänomene der Natur sowie für die Phänomene des Seelenlebens, aber nicht für das, was sich möglicherweise als durch die Erfahrung unerreichbares »Ding an sich« hinter beiden verbirgt.

In der *Ethik* übernimmt Schopenhauer die kantische Auffassung, dass für den moralischen Wert einer Hand-

lung ausschließlich die der Handlung zugrunde liegenden Motive entscheidend sind, nicht der von einer Handlung exemplifizierte Handlungstyp oder die Handlungsfolgen. In der *Ästhetik* variiert er Kants Lehre vom »interesselosen Wohlgefallen«, das weder auf Besitz noch auf Triebbefriedigung zielt.

Seinem Vorbild Kant folgt Schopenhauer vor allem aber auch in der Art und Weise, in der er seine Philosophie insgesamt anlegt, nämlich als ein umfassendes philosophisches System, das aus einem einzigen zentralen Gedanken heraus entwickelt ist und diesen in alle Unterdisziplinen der Philosophie hinein entfaltet und ausdifferenziert. Schopenhauer möchte – nicht anders als seine erklärten Gegner, die deutschen Idealisten – das Ganze der Erfahrung in einen übergreifenden Sinnzusammenhang einordnen und die Vielfalt der Weltstrukturen mit wenigen grundlegenden Kategorien erfassen. Der Maßstab, an dem sich dieses Denken ausrichtet, ist derselbe, den auch andere Systemdenker für sich reklamiert haben: größtmögliche Einheit, Geschlossenheit und Vollständigkeit. Dazu passt, dass sich Schopenhauer in seinen gelegentlichen Reflexionen über den historischen Standort seiner Philosophie ganz selbstverständlich in die Traditionslinie der großen Systematiker Platon, Aristoteles, Descartes, Spinoza und Kant einordnet.

Aber auf der anderen Seite meldet sich in Schopenhauers Philosophie etwas gänzlich Neues zu Wort: eine Form von Philosophie, die in nahezu allem mit dem Systemdenken Kants und seiner unmittelbaren Nachfolger scharf kontrastiert. Diese Form der Philosophie ist hochgradig subjektiv, individuell, existenziell. In ihr versucht sich ein Individu-

um in philosophischen Begriffen über seine höchstpersönliche Existenz klarzuwerden, sich mit seiner individuellen Erfahrung der Welt auseinanderzusetzen und seiner ureigensten Betroffenheit von den Zumutungen der Welt (vor allem seiner unausweichlichen Endlichkeit) Ausdruck zu geben. Schopenhauer philosophiert nicht nur als Systematiker, sondern auch existenziell. Das zeigt sich unter anderem darin, dass sein Denken – ähnlich wie das von Kierkegaard und Nietzsche, die in dieser Hinsicht seine unmittelbarsten Nachfolger sind – in unübersehbarer Weise von seiner Persönlichkeit und seiner persönlichen Lebenserfahrung geprägt ist. Schopenhauers Philosophie gibt nicht nur seinen Gedanken Ausdruck, sondern auch seinen innersten Gefühlen, teils bewusst und absichtlich, teils unfreiwillig. Kaum ein anderer Philosoph begegnet dem Leser so unmittelbar als Mensch, und nicht nur als Lehrer oder Gelehrter, wie Schopenhauer. Nicht ohne Grund wählte Nietzsche für die dritte seiner *Unzeitgemäßen Betrachtungen* den Titel »Schopenhauer als Erzieher« und nicht etwa »Schopenhauer als Lehrer«. Schopenhauer spricht den Leser direkt an, unverstellt und ohne sich hinter einer Maske zu verstecken. Er behält »nichts auf dem Herzen«. Der Leser wird, ob er will oder nicht, hineingezogen in eine ungewöhnlich freie, aber auch ungewöhnlich von Nöten, Ängsten, Einsamkeit und Depressionen belastete Existenz. Das ließe sich mit vielen Textstellen illustrieren. Aufschlussreich ist etwa die folgende, in der Schopenhauer zu erklären versucht, warum er sich stets um einen leichten und eingängigen Schreibstil bemüht, wobei er die Einsamkeit, in die er sich durch seine stolze Distanzierung von den Mitmenschen begeben hat, nicht verleugnen kann:

»Der schöne und gedankenreiche Geist [wird] sich immer auf die natürlichste, unumwundenste, einfachste Weise ausdrücken, bestrebt, wenn es irgend möglich ist, seine Gedanken Andern mitzutheilen, um dadurch die Einsamkeit, die er in einer Welt wie dieser empfinden muß, sich zu erleichtern.« (I, 291)

Fern davon, sich in die dünne Luft der Abstraktion oder in die olympische Gelassenheit einer kontemplativen Gesamtsicht der Welt zu begeben, ist dieses Denken expressiv und durchaus auch aggressiv. Es springt den Leser an, ähnlich wie Schopenhauer auf einigen der von ihm überlieferten Fotografien den Betrachter anspringen zu wollen scheint. Dieses Denken richtet sich nicht nur an den Kopf, sondern auch an das Herz, an das fremde wie das eigene. Es sucht für sich selbst wie für den Leser nach der intellektuell und emotional befriedigenden Lösung der aufgeworfenen Probleme. Es will nicht nur belehren, es will vielmehr, wie Schopenhauer ausdrücklich festgehalten hat (IX, 15), auch erschüttern, und es greift dazu auf Ausdrucksmittel zurück, wie sie sich ansonsten nur in der Literatur finden: auf suggestive Bilder, lapidare Sentenzen, paradoxe Zuspitzungen und auch auf beißenden Spott. An vielen Stellen bedient sich Schopenhauer ganz bewusst der Mittel der karikaturhaften Übertreibung, nicht zuletzt, um seine Leser durch die Konfrontation mit seinem Leiden aus ihrer intellektuellen und emotionalen Lethargie wachzurütteln (ähnlich wie später Nietzsche seine Leser durch die Konfrontation mit seinen körperlichen Schmerzzuständen wachrüttelt). So kommt es gelegentlich zu scheinbar verstiegenen und absurden Zuspitzungen wie der gegen den »Optimis-

ten« Leibniz gerichteten Behauptung, die Welt sei nicht nur schlecht, sie sei die schlechteste aller möglichen, eine schlechtere könne nicht einmal gedacht werden. (IV, 684)

Zwei verschiedenen und sogar gegensätzlichen Modellen des Philosophierens zu folgen, ist eine riskante Angelegenheit; und wie riskant sie ist, zeigt sich in den zahlreichen und zu Recht gerügten Spannungen, Widersprüchen und Unstimmigkeiten dieses Denkens. Schopenhauers methodische Ambivalenz zeigt sich auch in seiner Metaphilosophie, also in seinem philosophischen Nachdenken über das Philosophieren selbst. In seinen Reflexionen über sein eigenes Vorgehen hat er seine Methodenideale mehrfach ausdrücklich benannt, ohne sie allerdings so, wie es der Sache nach erforderlich gewesen wäre, voneinander zu unterscheiden. Als Systemdenker versucht Schopenhauer im Gefolge Kants dem Modell einer sich als Wissenschaft verstehenden Philosophie zu folgen und die Metaphysik fern aller bloßen Spekulation auf dieselbe feste Grundlage zu stellen, auf der die theoretischen Wissenschaften stehen: einerseits auf unbezweifelbare und mit der bloßen Vernunft einsehbare *Prinzipien a priori*, andererseits auf die Methode der *Induktion*. Die Prinzipien a priori sollen sich entweder aus der Logik oder – als transzendente Bedingungen – aus der Möglichkeit der Erfahrung überhaupt ergeben. Die Induktion hingegen soll sich auf dieselben Erfahrungstatsachen stützen, auf die sich auch die Wissenschaften berufen. Der Philosophie wird die Aufgabe zugewiesen, die Welt in ähnlicher Weise zu erklären, wie es die theoretischen Naturwissenschaften tun. Obwohl die in den jeweiligen Erklärungen herangezogenen Theorien und Hypothesen ihrem Gehalt nach ein gutes Stück über die Er-

fahrungswelt hinausreichen und Entitäten und Gesetzmäßigkeiten postulieren, die der Erfahrung unzugänglich sind, sollen diese doch in der Erfahrung verankert und anhand der Erfahrung indirekt überprüfbar sein. Schopenhauer nimmt mit dieser Funktionsbestimmung der Philosophie im Kern das Modell der »Vermutungsmetaphysik« vorweg, das erst im späteren 19. Jahrhundert zur Entfaltung kommen sollte und seit Oswald Külpe als »induktive Metaphysik« bekannt ist. Wie bei den Philosophen, die auf diese Weise zu Nachfolgern Schopenhauers wurden (unter ihnen Gustav Theodor Fechner, Eduard von Hartmann, Alfred North Whitehead und Karl Popper), ist das induktive Modell bereits bei Schopenhauer von der Idee geleitet, damit in der Philosophie ähnliche Fortschritte zu machen wie bei den Naturwissenschaften und die Metaphysik von der Beliebigkeit zu befreien, die sie in Schopenhauers Augen bei den spekulativen Konstruktionen der Metaphysiker unter seinen Zeitgenossen angenommen hat. Außerdem versprach sich Schopenhauer von diesem Modell eine radikalere Loslösung der Philosophie von Religion und Theologie, als sie Kant und die Nachkantianer gewagt hatten.

Wie sieht das von Schopenhauer entwickelte Modell einer induktiven Metaphysik im Einzelnen aus? Zunächst soll die Philosophie dadurch, dass sie eine induktive Grundlage erhält, keineswegs auf bloße Beschreibung verpflichtet werden. Sie soll weiterhin Theorien und Hypothesen entwickeln, die über den Bereich des Erfahrbaren hinausgehen und ins Transzendente vorstoßen. Aber diese Grenzüberschreitung soll stets nur so weit gehen, dass die Theorien und Hypothesen durch die Gegebenheiten der Erfahrungswelt, auch wenn diese nicht unmittelbar als Prüfinstanzen